

Dominik Collet, Thore Lassen,  
Ansgar Schanbacher (Hg.)

## Handeln in Hungerkrisen

Neue Perspektiven auf soziale und  
klimatische Vulnerabilität

Graduiertenkolleg  
Interdisziplinäre Umweltgeschichte



Universitätsverlag Göttingen  
2012

## Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

### *Anschrift der Herausgeber*

Graduiertenkolleg Interdisziplinäre Umweltgeschichte  
Georg-August-Universität Göttingen  
Bürgerstr. 50  
D- 37073 Göttingen  
<http://www.anthro.uni-goettingen.de/gk/>

Gedruckt mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft **DFG**

Dieses Buch ist auch als freie Onlineversion über die Homepage des Verlags sowie über den OPAC der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek (<http://www.sub.uni-goettingen.de>) erreichbar und darf gelesen, heruntergeladen sowie als Privatkopie ausgedruckt werden. Es gelten die Lizenzbestimmungen der Onlineversion. Es ist nicht gestattet, Kopien oder gedruckte Fassungen der freien Onlineversion zu veräußern.

Satz und Layout: Dominik Collet, Thore Lassen und Ansgar Schanbacher  
Umschlaggestaltung: Jutta Pabst  
Titelabbildung: Anon.: Russische Bauern nutzen während der Hungersnot von 1890 das Stroh ihrer Dächer um das Vieh zu füttern. Handkolorierter Holzschnitt um 1890.  
Akg-Images

© 2012 Universitätsverlag Göttingen  
<http://univerlag.uni-goettingen.de>  
ISBN: 978-3-86395-040-8

## Inhaltsverzeichnis

Einleitung – Eine Umweltgeschichte des Hungers <i>Dominik Collet, Thore Lassen &amp; Ansgar Schanbacher</i> .....	3
<b>Konzepte</b>	
„Vulnerabilität“ als Brückenkonzept der Hungerforschung <i>Dominik Collet</i> .....	13
Handeln in einer Hungerkrise – das Beispiel der Kel Ewey Tuareg <i>Gerd Spittler</i> .....	27
Vulnerabilität und die konzeptionellen Strukturen des Hungers. Eine methodische Annäherung <i>Daniel Krämer</i> .....	45
Hungersnot – Bekannte Theorien und neue Analysemodelle <i>Steven Engler</i> .....	67

## **Historische Hungerkrisen**

Kurmainz und die Hungerkrise 1770–72. Ursachen, Umgang, Folgen <i>Sascha Weber</i> .....	87
Vulnerabilität, Kartoffelkrankheit und Nahrungskrise vor Ort: das Fürstentum Osnabrück 1845–1847 <i>Ansgar Schanbacher</i> .....	111
Handeln in der Hungerkrise 1846/47: Nahrungsproteste und „Krisenmanagement“ in Preußen <i>Michael Hecht</i> .....	131

## **Hunger im 20. Jahrhundert**

„...es gibt menschliche Opfer.“ Hungerkrise und Herrschaftsdurchsetzung in Westkasachstan, 1927–1934 <i>Robert Kindler</i> .....	151
Hungersnöte im Niger und ihr Beitrag zum Wandel bäuerlicher Livelihoodsysteme <i>Sabine Dorlöchter-Sulser</i> .....	171
Hungerkrisen und Naturkatastrophen in Nicaragua 1972–2000 <i>Christiane Berth</i> .....	195
Die Debatten über das „Welternährungsproblem“ in der Bundesrepublik Deutschland, 1950–1975 <i>Heike Wieters</i> .....	215
Autorinnen und Autoren.....	243

# „Vulnerabilität“ als Brückenkonzept der Hungerforschung

*Dominik Collet*

## 1 Klima/Kultur

Kaum ein Ereignis trifft eine Gesellschaft so umfassend wie eine Hungersnot. Fachwissenschaftliche Ansätze und Methoden können diesem Phänomen daher kaum in seiner ganzen Breite gerecht werden. Disziplinen wie Medizin, Klimatologie, Entwicklungsökonomie oder Anthropologie haben je eigene Perspektiven auf Hunger entwickelt. Sie akzentuieren wirtschaftliche, kulturelle, biologische oder religiöse Aspekte von Hungersnöten und bedienen sich dazu ihres spezifischen Methodeninventars. Da interdisziplinäre Brückenkonzepte bisher weitgehend fehlen, finden Vergleiche und Austausch nur punktuell statt.

In der Vergangenheit hat die fachgebundene Herangehensweise zur Frontstellung von Modellen geführt, die Hunger entweder als Folge „natürlicher“ oder aber als Resultat „politischer“ Faktoren konzeptionieren. Der erste Ansatz versteht Hunger als Folge des fehlenden *Angebots* an Nahrung aufgrund natürlicher Faktoren wie dem Klima. Der zweite sieht Hunger als Resultat des fehlenden *Zugangs* zu Lebensmitteln und somit als Folge politischer Faktoren wie ungleich verteilter Austauschrechte oder „entitlements“. Amartya Sen hat für diese gegensätzlichen Ansätze die Begriffe des Food Availability Decline (FAD) einerseits und des Food Entitlement Decline (FED) andererseits eingeführt (Sen 1981). In dieser Opposition spiegelt sich zum einen die Trennung von Natur- und Kulturwissenschaften wieder. Zum anderen reflektiert sie die postkoloniale Konfliktlage, in der die eine Seite im globalen Süden eine vermeintlich „natürliche“ Hungerzone vermutet, während die andere Seite jahrzehntelange politische Ausbeutung beklagt (Maueleshagen 2010, S. 95-97). Die aktuelle Debatte um den Klimawandel hat diese Dichotomie sogar noch bestärkt: Heute stehen daher Studien, die Hunger vollständig auf

menschliches Handeln zurückführen (Fogel 2004), einer markanten Renaissance klimadeterministischer (Hoyle 2010, Campell 2010) und neo-malthusianischer (vgl. Eakin 2010, S. 100) Erklärungsmodelle gegenüber.

Während diese Frontstellung in der Vergangenheit durchaus als „Erkenntnismaschine“ gewirkt hat und neue Ansätze wie die ökonometrische Methode oder die Entitlement-Theorie hervorbrachte, entwickelt sie sich heute zu einem Hindernis für die Forschung. Zum einen behaupten beide Modelle, dass Hungerkrisen in der Vergangenheit ganz anderen, stärker von der Natur geprägten Logiken folgten. Damit sind diachrone Vergleiche erschwert worden. Zum anderen droht im Modell einer Hunger*krise* die konkrete Hungers*not*, die unmittelbare Erfahrung von Zwang, Ohnmacht und Tod, aus dem Blick zu geraten. Die Modellierungen sowohl von Entwicklungsökonomien als auch von Klimaforschern können zwar den Verlauf und die Ökonomie einer Hungerkrise beschreiben, ihre Aussagekraft endet aber bei der bereits von E. P. Thompson so nachdrücklich gestellten Frage: „being hungry, what do people do?“<sup>1</sup>. Das Handeln der Betroffenen, die Dynamik ihrer Deutungs- und Bewältigungsstrategien oder die kulturellen Konsequenzen der Extremerfahrung gehen in den deterministischen Modellbildungen verloren. Gerade in den Kulturwissenschaften, in denen seit einigen Jahren praxeologische Zugänge dominieren, haben die Leerstellen im Bereich des Handelns das Thema an den Rand der Forschungsdebatten gedrängt.

In jüngster Zeit lässt sich jedoch ein Aufweichen dieser Frontstellung von angebots- und zugangsorientierten Hungermodellen beobachten. Dabei zeichnet sich mit dem Konzept der „Vulnerabilität“ ein integrativer Zugang ab, der es erlaubt, die verbreitete Dichotomie von natürlichen und sozialen Faktoren aufzubrechen und stattdessen ein Verflechtungskonzept operationalisierbar zu machen. An die Stelle einer Konfliktgeschichte von Mensch und Natur tritt hier eine integrierte Betrachtung von Klimaimpulsu*n*en einerseits und ihrer gesellschaftlichen Wahrnehmung, Instrumentalisierung und „Sozialisierung“ andererseits. Damit besteht auch die Möglichkeit, die bisherigen *deterministischen* Modellbildungen der Mensch-Natur Beziehung zu überprüfen und gegebenenfalls durch ein *dynamisches* und historisierendes Verständnis abzulösen. Damit ergeben sich Parallelen zu anderen integrativen Ansätzen wie der „Social Ecology“ (Becker u. Jahn 2006), dem Human-Environment-System (Turner 2001), dem Social-Ecological-System (Oliver-Smith 2004, Bohle u. Glade 2008) oder den „Food Studies“ (Belasco 2008).

Der Vulnerabilitätsansatz lässt sich allerdings in Abgrenzung zu einigen dieser Konzepte nicht als verbindliches Modell oder als Forschungsmethode verstehen – zumal er sich noch immer rasant fortentwickelt. Er erfüllt eher die Funktion eines „boundary object“ (Star, 1989). Ein solches Grenzobjekt organisiert den wissenschaftlichen Austausch, ohne dass es für die Beteiligten seine spezifische disziplinäre Bedeutung verliert. Es ist robust genug, um thematischen Zusammenhalt zu

<sup>1</sup> Vgl. E. P. Thompsons klassische Kritik an formalistischen Hungermodellen: “[They] conclude the investigation at the exact point at which it becomes of serious interest: being hungry, what do people do? How is their behavior modified by custom, culture, and reason?” (Thompson 2001, 317).

gewährleisten, und plastisch genug, um Neuerungen zu erlauben und zu stimulieren.<sup>2</sup> Als solches Brückenkonzept ermöglicht der Vulnerabilitätsansatz interdisziplinäre Kooperation, zwingt die Beteiligten aber nicht dazu, ihr fachspezifisches Methodeninventar aufzugeben. So wird Vulnerabilität als Begriff und als Konzept sowohl in der Medizin, der Biologie, der Geographie oder der Soziologie verwendet. Den Kern des Ansatzes bildet aber immer das interdependente Zusammenwirken mehrerer Faktoren und Ebenen. Zumeist ist damit das Wechselspiel von Mensch und Natur gemeint. In die Hungerforschung müssen diese Ansätze aber nicht erst übersetzt werden – sie sind hier entscheidend mitentwickelt worden (Voss 2008, S. 47; van Dillen 2002, S. 145).<sup>3</sup>

## 2 „Vulnerabilität“ – vom Zustand zum Forschungskonzept

Multifaktorielle Erklärungsmuster von Hungerkrisen sind keine Erfindung der Neuzeit. Noch in der Vormoderne war es möglich, Hungersnöte zur gleichen Zeit auf menschliches Handeln, auf extreme Naturereignisse sowie auf göttliche Strafgerichte zurückzuführen. Alle drei Bereiche – „wirklicher Mangel“, Wucherei und Gottesstrafen – wurden als eng miteinander verflochten konzipiert, ihre spezifische Gewichtung aber heftig diskutiert. Erst im 19. Jahrhundert setzte sich ein zunehmend säkulares Naturverständnis durch, das Mensch und Natur als getrennte Sphären verstand (Walter 2010, S. 134-138; Phillips u. Fordham 2010, S. 6-12; Oliver-Smith 2004, S. 13f.). In der Folge sind auch Hungerkatastrophen immer stärker auf natürliche Faktoren zurückgeführt worden, die von außen auf menschliche Gesellschaften einwirkten. Schutzmaßnahmen konzentrieren sich seither maßgeblich auf technische statt auf soziale Lösungen.

Die Renaissance multifaktorieller Ansätze wird zumeist auf die entwicklungspolitischen und postkolonialen Debatten der 80er Jahre zurückgeführt. Die konzeptionellen Wurzeln des Vulnerabilitätsansatzes reichen aber weiter zurück. Sie liegen – überraschend für ein betont zivilgesellschaftliches Konzept – im militärischen Bereich. In den 1940er Jahren initiierte das Bomberkommando der Vereinigten Staaten die *Strategic Bombing Surveys*. Ziel dieses Großforschungsprojektes war es, die Auswirkungen der neuartigen Flächenbombardements zu studieren. Ausgehend von der Beobachtung, dass diese Kriegstaktik neben der physischen auch eine enorme psychologische Wirkung erzielte, nahmen die Surveys erstmals nicht nur die Auswirkungen auf die Infrastruktur, sondern auch auf die Moral in den Blick. Im Kalten Krieg erweiterten die Forscher ihr Untersuchungsfeld auf nicht-militärische Ereignisse. Systematisch suchten und untersuchten sie mögliche

---

<sup>2</sup> Zum Konzept des „Boundary object“ und seiner wissenssoziologischen Übertragung in die Interdisziplinaritäts-Forschung, vgl. Star, 2004, Klein 2000 sowie Becker u. Jahn 2006, S. 88f.

<sup>3</sup> Die folgenden Ausführungen konzentrieren sich auf Vulnerabilität als interdisziplinäres Konzept. Für Hinweise auf seine Nutzung in stärker disziplinärer Perspektive vgl. die folgenden Beiträge von Spittler, Krämer und Engler (Anthropologie, Geschichtswissenschaft, Geographie). Konkrete Anwendungsbeispiele bieten die Fallstudien in Teil II und III dieses Bandes.

Schwachstellen gesellschaftlicher Systeme. Dabei nahmen sie zugleich externe biophysische Schocks und interne psychologische, ökonomische oder soziale Perturbationen in den Blick. Die militärischen *Bombing Surveys* entwickelten sich so zur Keimzelle der zivilen Katastrophenforschung und zu einem Katalysator für interdisziplinäre Forschungsarbeit (Bankoff 2004a, S. 24; Dombrowsky 2008, S. 64).

Die programmatische Verknüpfung der extern-naturalen und intern-sozialen Dimension extremer Ereignisse in den Surveys fand zunächst nur geringe Resonanz. Erst in den 1970er Jahren beschleunigte sich die vorsichtige Ablösung von rein technologiezentrierten Ansätzen. Der Hungerforschung kam in diesem Prozess eine Vorreiterrolle zu.

Einen maßgeblichen Impuls bildeten die verheerenden Hungersnöte in Asien und Afrika, die auch nach dem Zweiten Weltkrieg andauerten und sogar noch zuzunehmen schienen. Inmitten der modernen Welt mit all ihren Möglichkeiten ließen sich diese Katastrophen nur schwer auf rein naturale Impulse zurückführen. In der Hungerforschung entstanden daher zahlreiche Arbeiten, die soziale und ökonomische Faktoren betonten. Statt auf das Klima verwiesen sie auf anthropogene Ursachen wie Armut, ungleiche Zugangsrechte und fehlende gesellschaftliche Partizipation. Ende der 1980er Jahre entwickelte sich aus dieser Konfrontation von naturalen und sozialen Faktoren erste Verflechtungsmodelle. Amartya Sens vieldiskutierte Beobachtung, dass Hungersnöte auch ohne klimatischen Impuls allein durch veränderte Entitlements entstehen können (Sen 1981), öffnete langfristig den Weg zu einer nivellierten Abwägung unterschiedlicher Faktoren und Untersuchungsebenen miteinander. Zwischen den Extremfällen der menschengemachten „Boom Famine“ und dem Hunger infolge absoluten Mangels tat sich ein Panorama miteinander verknüpfter Ereignisse, Strukturen und Praktiken auf.<sup>4</sup>

Robert Chambers gehörte zu den ersten, die diese Beobachtungen mit dem Begriff der Vulnerabilität zu beschreiben suchten (Chambers 1989). Er verstand dies als notwendige Abgrenzung von ökonomistischen Zugängen, die allein auf Armut abstellten. Wie Chambers beobachtete, konnten Maßnahmen, die lediglich auf ein höheres Einkommen zielten, die Hungeranfälligkeit der Betroffenen sogar noch erhöhen: So zog etwa der Besitz von Land eine verringerte Mobilität in Krisenzeiten nach sich und verkleinerte zugleich das Angebot an wild wachsender Substitutnahrung. Geregelter Lohnarbeit brachte zwar Einkommen, entpflichtete den Arbeitgeber aber auch von Patronagepflichten, bedrohte etablierte Familiennetzwerke und gefährdete ökologische Wissensbestände. Für viele Betroffene ging ihre Gefährdung daher nicht allein von Armut oder von Naturextremen aus, sondern auch von ökologischer Degradation, dem Wegfall informeller Rechte oder der Bedrohung ihrer kulturellen Ressourcen. Umgekehrt konnten technologisch-ökonomische Schutzmaßnahmen Risiken sogar noch vergrößern und in Form von „development aggression“ Verwundbarkeit erst erzeugen.

---

<sup>4</sup> Zur kritischen, aber äußerst fruchtbaren Auseinandersetzung der Development und Vulnerability Studies mit Sens Entitlement-Theorie vgl. Bohle 1993, S. 119-12 sowie Swift 2006.

Die Analyse von Vulnerabilität geht seither über den Faktor Armut oder die bloße Exposition gegenüber Naturrisiken hinaus. An die Stelle der monokausalen Ansätze, die sich allein auf Klima, auf Armut oder auf technologische Rückständigkeit konzentrieren, schlug Chambers eine multifaktorielle Herangehensweise vor. Er regte an, die Vielfalt naturräumlicher und gesellschaftlicher Gefährdungen ins Zentrum zu stellen und sie analytisch in zwei Bereiche zu gliedern: „Vulnerability thus has two sides: an external side of risks, shocks, and stress to which an individual or household is subject; and an internal side which is defencelessness, meaning a lack of means to cope with damaging loss.“<sup>5</sup>

Watts und Bohle (1993) erweiterten diese „Doppelstruktur der Verwundbarkeit“ gegenüber Hungersnöten um eine sozial-ökologische Dimension und trugen damit der regen Ökosystemforschung Rechnung. Damit verschob sich der Schwerpunkt weg von der Auseinandersetzung mit Hilfsmaßnahmen und hin zu einer stärker systemischen Betrachtungsweise. Seither beschreibt der Begriff nicht mehr nur einen Zustand, sondern auch einen weitergehenden programmatischen Ansatz (Erickson et al. 2010, S. 69f.; Adger 2006).

In der Folge dieser Systematisierung hat sich der mit dem Begriff Vulnerabilität verbundene Zugang auch außerhalb der Hungerforschung etabliert. Mittlerweile bildet er beispielsweise in der Diskussion um den Klimawandel einen zentralen Analysepunkt. Dort verweist er auf die Fähigkeiten („capacities“) von Menschen, Haushalten und Gruppen, sich gegenüber sozialen, klimatischen oder politischen Stressoren zu behaupten (IPCC 2001, S. 89). Vulnerabilität beschreibt hier den Grad der Wahrscheinlichkeit mit der Gesellschaften, Gruppen oder Individuen aufgrund der Exposition gegenüber Schocks oder Stress Schaden erleiden.<sup>6</sup>

Seit der Jahrtausendwende ist das Konzept in der Katastrophen-, Krisen- und Entwicklungsforschung intensiv diskutiert und modifiziert worden. Während die ersten Überlegungen Vulnerabilität als weitgehend statisch konzipierten, verwiesen Wisner et al. (2004) auf die Prozessualität von Verletzlichkeit. Ihr Ausmaß unterliege im Verlauf einer Krise starken Schwankungen. Seither spielt das Handeln der betroffenen Akteure eine zentrale Rolle. An die Stelle statischer „Vulnerabilitätskarten“ (vgl. Glasner 2001, S. 244) ist daher ein dynamischeres Verständnis des „mappings“ von Vulnerabilität getreten, das neben der räumlichen auch die zeitliche Dimension umfasst (Bohle u. Glade, 2008, S. 111-116).<sup>7</sup> Bankoff und Oliver-Smith haben diese Beobachtung noch erweitert. Anstelle des verbreiteten „Katastrophismus“ gerade der Hungerforschung akzentuierten sie die lange Vorgeschichte und Historizität von Verletzlichkeit („history prefigures disaster“). Sie betonten, dass Verwundbarkeit keinen Zustand beschreibt, sondern das Resultat

---

<sup>5</sup> Chambers 1989, S. 1. Damit distanzierte er sich vom reinen „social vulnerability-Ansatz, der vorrangig auf gesellschaftliche Faktoren abstellt. Vgl. bspw. Philips u. Fordham 2010.

<sup>6</sup> Eine Übersicht über die zahlreichen Definitionen von Vulnerabilität bietet: Thywissen 2006. Sie fokussieren überwiegend auf den Begriff, nicht auf das Konzept.

<sup>7</sup> Vgl. bspw. das noch weitgehend geographisch verstandene „mapping“ in Bohle, 1993 mit dem viel weiteren Konzept in Bankoff, 2004.

konkreter Handlungen darstellt. Mit dem Verweis darauf, dass Vulnerabilität – oft über Jahrhunderte – „gemacht“ wird, erschlossen sie das Konzept nicht nur für die Raum- sondern auch für die Geschichtswissenschaften (Bankoff 2004a, S. 26; Oliver-Smith 2004).

Aktuell öffnet sich das Vulnerabilitätskonzept vor allem für den Faktor Kultur. Bohle und Voss haben Sens Entitlements mithilfe des Bourdieuschen Kapital-Begriffs um nicht-ökonomische Bereiche erweitert. Neben ökonomischem, könne auch fehlendes kulturelles oder soziales Kapital Vulnerabilität bedingen (Bohle u. Glade 2008, S. 104; Voss 2008, S. 42; Swift 2006). Pfister (2006, 2011) und Alexander (2000) haben auf die Bedeutung der Erinnerungskultur beziehungsweise von kollektivem Vergessen (Bankoff 2004a, S. 31) für Verletzlichkeitsmuster hingewiesen. Voss (2008) hat die fundamentale Rolle kommunikativer Praktiken in Katastrophen herausgearbeitet und unter anderem gezeigt, wie zentral die Teilhabe an hegemonialen Diskursen für die Akquise von Hilfe ist. Bereits Spittler (1989) verwies nachdrücklich auf die Bedeutung kultureller Deutungs- und Wahrnehmungsmuster für das Handeln in extremen Krisensituationen. Damit gewinnt das Vulnerabilitätskonzept zunehmend auch für die Geisteswissenschaften an Relevanz.

### 3 Brückenkonzept vs. Methode

Diese Erweiterungen belegen zweifellos die anhaltende Attraktivität des Vulnerabilitätsansatzes. Die Vielfalt der berücksichtigten Faktoren (ökologische, gesellschaftliche, kulturelle), Skalen (Gesellschaften, Haushalte, Individuen) und Ebenen (räumlich, historisch, biologisch) fördert den dringend notwendigen interdisziplinären Austausch. Zugleich bietet sie aber auch einen Anlass für Kritik.

Vertreter der messenden Disziplinen klagen, dass die Pluralität der zu berücksichtigenden Faktoren praktisch umsetzbare Modellierungen kaum mehr möglich mache. Der größere Realismus werde auf Kosten der Anwendbarkeit erkaufte (Thywissen 2006, S. 488; van Dillen 2002, S. 148). Die hermeneutischen Wissenschaften wiederum stoßen sich an der Tendenz des Konzeptes zur Abstraktion, die Kontingenz und konkrete Einzelfälle marginalisiere und Gesellschaften tendenziell „von außen“ betrachte (Voss 2008, S. 48). Aber auch Befürworter des Konzepts geben zu bedenken, dass viele Interdependenzen zwischen den einzelnen Faktoren oft noch unverstanden seien und die tatsächlichen Wechselwirkungen – wie etwa im Falle der Welthungerkrise 2008 – daher oft zu Überraschungen führten (Erickson et al. 2010, S. 74).

Verschärfend wirkt, dass die rasche Fortentwicklung des jungen Ansatzes es vielen Anwendern schwierig macht, mit neuen Erkenntnissen Schritt zu halten. Birkmann (2006) unterscheidet bereits fünf „Generationen“ des Konzepts. Mittlerweile lassen sich mehr als 20 Semiotiken und 30 Definitionen von Vulnerabilität anführen (Füssel 2007; Thywissen 2006). Bohle und Glade (2008, S. 104) konsta-

tieren angesichts dieser Expansion wenig überraschend, dass viele Kollegen weiterhin ein eher mechanistisches, ahistorisches und unpolitisches Modell von Vulnerabilität verwendeten. Die handlungstheoretischen Fundierungen der neueren Forschungen würden so zugunsten einer simplen Aggregation kurzfristiger Stressoren ignoriert – beispielsweise in aktuellen Arbeiten zum Klimawandel (Ericksen et al. 2010, S. 70f.).

Häufig beklagt wird auch die fehlende Reflexion der politischen Implikationen des Konzeptes. Viele Forschungen beschäftigen sich zwar mit politischen Faktoren, ignorieren aber, dass Vulnerabilität auch selbst ein politisches Konzept darstellt: Mit der Zuweisung von Verwundbarkeit lassen sich Gruppen stigmatisieren und unliebsame Regierungen der Entwicklungsländern delegitimieren. Spittlers Bedenken, dass das Konzept weniger auf Analyse als auf Prognosefähigkeit und Intervention ausgerichtet sei, haben zumindest in der Entwicklungspolitik häufig bestand (Spittler in diesem Band). Bankoff verweist zurecht darauf, dass Vulnerabilität bisher weitgehend ein hegemonial westliches Konzept geblieben sei, dessen Kategoriebildungen zumeist nicht auf das kulturelle Inventar der untersuchten Gesellschaften selbst zurückgehen (Bankoff 2004b, S. 34).<sup>8</sup> Gerade in der Katastrophenbekämpfung in Drittweltländern diene die Zuweisung von Vulnerabilität häufig der Legitimation externer, hierarchischer Bekämpfungsstrukturen – obwohl das Konzept solche Strukturen ja selbst als Auslöser von Verwundbarkeit benennt (Hilhorst u. Bankoff 2004, S. 8). Bereits der Begriff der Vulnerabilität legt zudem eine Sichtweise nahe, welche die Betroffenen in erster Linie als Opfer kategorisiert. Eng damit verbunden ist häufig ein Narrativ des allgemeinen Niedergangs („ecological declensionism“). Anstatt als aktiv Handelnde werden die betroffenen Gruppen als passive Opfer in einem zunehmend bedrohten Ökosystem wahrgenommen. Übersehen wird so, dass Individuen und Gruppen Risiken auch absichtsvoll eingehen können und sollen und dass Adaptionen nicht nur Verlust, sondern auch Chancen bedeuten (Ericksen et al. 2010, S. 74; Misselhorn et al 2010, S. 97).

Beide Bereiche – politische Instrumentalisierung und Opfernarrativ – verweisen darauf, dass dem Vulnerabilitätskonzept eine Innenperspektive auf seinen Gegenstand bisher häufig fehlt. Das Bestreben, einzelne Faktoren vergleichbar zu halten, führt mitunter dazu, dass kulturspezifische Ausprägungen verdeckt werden. Erst seit der „kulturellen Wende“ des Konzeptes werden vermehrt Anstrengungen unternommen, die Deutungsmuster der Beobachteten mit einzubeziehen. Dass menschliches Handeln sich nicht allein in „Strategien“ erschöpft, sondern zuweilen auch Zufällen folgt und zudem Praktiken der kulturellen Sinnstiftung bedarf, wird daher noch zu wenig reflektiert. Zu Recht ist in diesem Zusammenhang auf die bislang unterschätzte Rolle kommunikativen Handelns für die Wahrnehmung und Bewältigung von Krisen hingewiesen worden (Voss 2008; Hecht in diesem Band).

---

<sup>8</sup> Allerdings lässt sich die Kategorisierung als „Verwundbar“ auch strategisch nutzen – beispielsweise, um auf Klimakonferenzen Hilfen der Industrieländer zu akquirieren (Lynn et al. 2011, S. 13-18).

Möglicherweise können diese Defizite durch zukünftige, stärker kulturhistorisch arbeitende Vulnerabilitätsstudien aufgefangen werden.

Während für alle diese Bereiche Lösungen vorgeschlagen oder bereits eingeführt wurden, lässt sich die am häufigsten vorgebrachte Kritik kaum abstellen: Die Klage, dass mit dem Vulnerabilitätsansatz kein präzise definiertes Methoden-Instrumentarium einhergehe. Sie ist das Resultat einer Verwechslung: Als Brückenkonzept zielt der Ansatz gerade nicht darauf, die spezifischen Forschungsinventare der Fachdisziplinen zu überschreiben. Vielmehr bildet gerade die Aktivierung der methodischen Ressourcen des eigenen Wissensfeldes Grundlage und Inhalt effektiver interdisziplinärer Begegnungen. Die Stärke des Ansatzes liegt in seiner methodischen Offenheit, die Kontakt, Adaption und interdisziplinäres „borrowing“ überhaupt erst ermöglicht (vgl. Weingart 2000). Ganz ähnlich wie die Brückenkonzepte „Diskurs“ oder „Nachhaltigkeit“ gibt der inhaltliche Kern des Vulnerabilitätskonzepts lediglich eine Perspektive für diesen Austausch vor: Multifaktorielle statt monokausaler Zugänge, dynamische Interdependenzen statt deterministischer Verläufe, Mensch-Natur Beziehungen als Verflechtungs- statt als Konfliktgeschichte.<sup>9</sup>

#### 4 Potentiale des Vulnerabilitätskonzeptes

Die rege und äußerst fruchtbare fachübergreifende Diskussion des Konzeptes in den letzten Jahren lässt sich als Beleg für den Erfolg eines solchen offenen Zugangs verstehen (vgl. die Texte von Krämer und Engler in diesem Band). Abschließend möchte ich daher einige Punkte zusammenfassen, welche die Beschäftigung mit diesem Konzept für die Hungerforschung besonders lohnenswert erscheinen lassen:

1. *Handeln*: Anders als die Modellierungen der Entitlement-Theory, der demographischen Ökonometrie oder der Klimatologie eröffnet das Vulnerabilitätskonzept einen Blick auf das Handeln der Betroffenen. Die spezifischen Praktiken der Akteure werden hier nicht als sekundäre Reaktion auf externe Stimuli, als bloße Ableitung von Bevölkerungszahl und Niederschlagsmenge verstanden, sondern bilden einen integralen Bestandteil des Untersuchungsprogramms. Statt dem planhaften Ablauf einer Krise integriert der Vulnerabilitätsansatz die konkrete, vielfältige und oft durch Improvisation gekennzeichnete „Ökonomie des Überlebens“ jenseits von Klimadeterminismus und Sozialreduktionismus.

2. *Historisierung*: Das Vulnerabilitätskonzept öffnet die Hunger- und Katastrophenforschung für einen dringend notwendigen historisierenden Zugang. An die

---

<sup>9</sup> Versuche, ein einheitlich definiertes Vulnerabilitätskonzept zu etablieren, erscheinen aus diesem Grund mitunter als kontraproduktiv – so verständlich sie angesichts der bestehenden Vielfalt auch sind (vgl. Star 2004). Dies gilt insbesondere dort, wo sie über den durchaus produktiven Vergleich (etwa Birkmann 2006; Adger 2006; Bohle u. Glade 2008; Lynn et al. 2011) hinaus zu einer verbindlichen Vereindeutigung gelangen wollen (etwa Turner et al. 2003; Füssel 2007).

Stelle des verbreiteten „Katastrophismus“, der sich ganz auf das Desaster als Ereignis konzentriert, tritt mit den sozio-kulturellen Faktoren ein Verständnis von Hunger als „Spitze des Eisbergs“, das auf lang andauernde Problemlagen verweist. Verwundbarkeit versteht sich nicht als statisch, sondern als historisch gewachsen. Sie wird durch kulturelle und soziale Faktoren lange vor der Katastrophe in die Umwelt eingeschrieben, wo sie sich in spezifischen „built environments“ manifestiert (Oliver-Smith 2004, S. 16). Während die Katastrophenforschung die Prozesshaftigkeit von Desastern zumeist nur formelhaft betont und sich weitgehend auf den Zyklus von einer Katastrophe bis zur nächsten beschränkt, fördert und fordert das Vulnerabilitätskonzept einen genuin historisierenden Blick auf die lange Vorgeschichte einer Hungersnot.

3. *Verflechtung*: Das Vulnerabilitätskonzept ermöglicht es, die Beziehung von Mensch und Natur anstatt als Konflikt- als Verflechtungsgeschichte zu beschreiben. An die Stelle eines starren Reiz-Reaktion-Schemas tritt hier eine abgestufte und wechselseitige Verschränkung klimatischer und anthropogener Impulse, die gesellschaftlich sehr unterschiedlich angeeignet und „sozialisiert“ werden können. Anstatt das Verhältnis natürlicher und sozialer Faktoren bereits modellhaft festzuschreiben, macht der Ansatz diese Interdependenzen zum zentralen Untersuchungsgegenstand. Damit ermöglicht das Konzept auch den Anschluss an aktuelle Klimadiskussionen, die Hunger zwar gerne als Bedrohung anführen, bisher aber zumeist ohne die Expertise empirischer Hungerforschung geführt werden (Mauelshagen 2010, S. 102). Vulnerabilität bietet hier ein dringend notwendiges Korrektiv für klimadeterministische und technologiezentrierte Ansätze.

4. *Skalierung*: Das Vulnerabilitätskonzept bietet zudem Lösungsansätze für das Skalenproblem der Hungerforschung. Es lässt sich sowohl auf der Ebene einzelner Akteure anwenden als auch auf der von Gruppen oder Gemeinschaften. Ältere Untersuchungen wählten oft eine (proto-)nationale Perspektive, wie sie sich etwa in der zynischen Formel „es ist ja noch kein Land verhungert“ manifestiert (Collet 2011, S. 58). Dagegen ermöglicht die Perspektive auf Vulnerabilität mit seiner Ausweitung über Haushalte bis hin zu Individuen, auch innerfamiliäre Ungleichheiten nach Geschlecht oder Alter in den Blick zu nehmen, die in Hungerkrisen eine entscheidende und oft übersehene Rolle spielen. Die untersuchten Ebenen werden dabei als interdependent konzeptionalisiert. So kann eine größere Resilienz<sup>10</sup> auf der einen durchaus mit erhöhter Verwundbarkeit auf einer anderen Ebene einhergehen – beispielsweise durch forcierte technologische Entwicklung, die den Staat auf Kosten der Bauern stärkt und zu einigen der schlimmsten Hungersnöte der Moderne geführt hat (vgl. den Text von Kindler in diesem Band). Als Konzept kann Vulnerabilität so auch zu der Debatte um Mikro- oder Makro-Zugänge in den verschiedenen Wissenschaftsfeldern beitragen.

---

<sup>10</sup> Ein zur Erforschung von Vulnerabilität komplementäres Konzept der Analyse von „Resilienz“ und Widerstandsfähigkeit fehlt bislang. Die von Hollings (1973) angeregten Forschungen bleiben weitgehend im Rahmen der Ökosystemforschung und ignorieren sozio-kulturelle Faktoren.

5. *Vergleich*: Schließlich ermöglicht und ermuntert das Konzept vergleichende Studien – ein häufig beklagtes Desiderat der Hungerforschung. Als Brückenkonzept ermöglicht es Vergleiche sowohl zwischen modernen und historischen, wie zwischen westlichen und nicht-westlichen Gesellschaften. Durch die Erweiterung der klassischen Hungerfaktoren um neue Bereiche – imperfekte Märkte, informelle Risikostrategien, kulturelle Deutungs- und Verhaltensmuster – werden Verbindungen greifbar, die bisher kaum oder gar nicht thematisiert oder wahrgenommen werden. Sie können wichtige Impulse für aktuelle Diskussionen zu Globalisierung, Transfer und Verflechtung geben.

Zusammenfassend zeichnet sich das Vulnerabilitätskonzept im Vergleich zu älteren Ansätzen durch die Ergänzung von rein physikalisch-technologischen um ökologische, gesellschaftliche und zunehmend auch um kulturelle Faktoren aus – eine Entwicklung die den Fokus von Messung und Quantifizierung auf Gewichtung und Qualifizierung verschiebt. Damit bricht das Konzept gezielt mit deterministischen Ansätzen und illustriert stattdessen die vielfältigen Ursachen von Hunger, deren dynamisches Ineinandergreifen den Betroffenen Handlungsspielräume eröffnet.

Als Brückenkonzept versteht der Vulnerabilitätsansatz naturale Umwelt und menschliches Handeln, Strukturen und Praktiken, Mikro- und Makroebenen nicht als streng voneinander getrennte Sphären. Qualitative und quantitative Ansätze sollen so miteinander ins Gespräch gebracht werden. Als offenes, anwendungsbezogenes „boundary object“ zielt Vulnerabilität dabei weniger auf eine methodische Vereinheitlichung als auf inhaltlichen Austausch zwischen den Fachdisziplinen.

Sein multifaktorieller Ansatz geht dabei aber deutlich darüber hinaus, was fachgebundene Methodiken – etwa durch Diskursanalyse, Klimamodellierung oder Marktanalysen – zu leisten im Stande wären. Gerade der Hungerforschung bietet sich damit ein Ansatz, der sich in seiner Reichweite wieder stärker dem multipolaren Phänomen annähert, das er beschreibt. Er zwingt zur Beschäftigung damit, dass Hungerkatastrophen eben keine Ereignisse sind, die sich mit der eigenen disziplinären Logik hinreichend beschreiben lassen, sondern gesellschaftliche Urfahrungen, deren Erforschung Grenzüberschreitungen einfordert.

## Literatur

- Adger, W. Neil (2006): Vulnerability. In: *Global Environmental Change* 16.3, S. 268-281.
- Alexander, David (2000): *Confronting Catastrophe. New Perspectives on Natural Disasters*. Oxford.
- Bankoff, Greg (2004a): Time is of the Essence. *Disasters, Vulnerability and History*. In: *International Journal of Mass Emergencies and Disasters* 22.3, S. 23-42.
- Bankoff, Greg (2004b): The Historical Geography of Disaster. "Vulnerability" and "Local Knowledge" in Western Discourse. In: Ders. et al. (Hg.): *Mapping Vulnerability. Disasters, Development and People*. London, S. 25-36.
- Becker, Egon u. Jahn, Thomas (2006): *Soziale Ökologie: Grundzüge einer Wissenschaft von den gesellschaftlichen Naturverhältnissen*. Frankfurt.
- Belasco, Warren J. (2008): *Food: The Key Concepts*. Oxford.
- Birkmann, Jörn (2006): Measuring Vulnerability to Promote Disaster-Resilient Societies. Conceptual Frameworks and Definitions. In: Ders. (Hg.): *Measuring Vulnerability to Natural Hazards. Towards Disaster Resilient Societies*. Tokyo / New York / Paris, S. 9-54.
- Bohle, Hans-Georg u. Glade, Thomas (2008): Vulnerabilitätskonzepte in Sozial- und Naturwissenschaften. In: Carsten Felgentreff u. Thomas Glade (Hg.): *Naturreisiken und Sozialkatastrophen*. Heidelberg, S. 99-119.
- Bohle, Hans-Georg u. Watts, Michael J. (Hg.) (1993): Hunger, Famine and the Space of Vulnerability. In: *GeoJournal* 30.2, S. 117-125.
- Campbell, Bruce (2010): Nature as Historical Protagonist: Environment and Society in Pre-Industrial England. In: *Economic History Review* 63.2, S. 281-314.
- Chambers, Robert (1989): Editorial Introduction: Vulnerability, Coping, and Policy. In: *IDS Bulletin* 20.2, S- 1-7.
- Collet, Dominik (2011): 'Moral economy' von oben? Getreidesperren als territoriale und soziale Grenzen während der Hungerkrise 1770-72. In: *Jahrbuch für Regionalgeschichte* 29, S. 45-61.
- Dillen, Susanne van (2002): Naturreisikoforschung und das Konzept der sozialen Verwundbarkeit: Zum Stand der Diskussion. In: Gerd Tetzlaff et al. (Hg.):

- Zweites Forum Katastrophenvorsorge. Extreme Naturereignisse – Folgen, Vorsorge, Werkzeuge. Bonn und Leipzig, S. 143-149.
- Dombrowsky, Wolf R. (2008): Zur Entstehung der soziologischen Katastrophenforschung – eine wissenshistorische und soziologische Reflexion. In: Carsten Felgentreff u. Thomas Glade (Hg.): *Naturreisiken und Sozialkatastrophen*. Heidelberg, S. 63-76.
- Eakin, Haillie (2010): What is Vulnerable? In: John Ingram et al. (Hg.): *Food Security and Global Environmental Change*. London, S. 78-86.
- Ericksen, Polly et al. (2010): Vulnerability and Resilience of Food Systems. In: John Ingram et al. (Hg.): *Food Security and Global Environmental Change*. London, S. 67-77.
- Fogel, Robert W. (2004): *The Escape from Hunger and Premature Death 1700-2100*. Cambridge.
- Füssel, Hans-Martin (2007): Vulnerability. A Generally Applicable Conceptual Framework for Climate Change Research. In: *Global Environmental Change* 17.2, S. 155-167.
- Glaser, Rüdiger (2001): *Klimageschichte Mitteleuropas. 1000 Jahre Wetter, Klima, Katastrophen*. Darmstadt.
- Hilhorst, Dorothea u. Bankoff, Greg (2004): Introduction: Mapping Vulnerability. In: Ders. et al. (Hg.): *Mapping Vulnerability. Disasters, Development and People*. London, S. 1-9.
- Holling, Crawford S. (1973): Resilience and Stability of Ecological Systems. In: *Annual Review of Ecology and Systematics* 4, S. 1-23.
- Hoyle, Robert W. (2010): Famine as Agricultural Catastrophe: The Crisis of 1622-4 in East Lancashire. In: *Economic History Review* 63, S. 974-1002.
- Klein, Julie Thompson (2000): A Conceptual Vocabulary of Interdisciplinary Science. In: Peter Weingart u. Nico Stehr (Hg.): *Practising Interdisciplinarity*. Toronto u.a., S. 3-24.
- Lynn, Kathy et al. (2011), *Social Vulnerability and Climate Change. Synthesis of Literature*. Portland.
- Mauelshagen, Franz (2010): *Klimageschichte der Neuzeit*. Darmstadt.
- Oliver-Smith, Anthony (2004): Theorizing Vulnerability in a Globalized World. A Political Ecological Perspective. In: Bankoff, Greg et al. (Hg.): *Mapping Vulnerability. Disasters, Development and People*. London, S. 10-24.
- Pfister, Christian (2011): “The monster swallows you”. Disaster Memory and Risk Culture in Western Europe, 1500-2000. In: *RCC Perspectives* 1, S. 1-23.

- Pfister, Christian u. Brazdil, Rudolf (2006): Social Vulnerability to Climate in the “Little Ice Age”. An Example from Central Europe in the Early 1770s. In: *Climate of the Past* 2, S. 115-129.
- Phillips, Brenda D. u. Fordham Maureen (2010): Introduction. In: Brenda D. Phillips et al. (Hg.): *Social Vulnerability to Disasters*. Boca Raton et al., S. 1-26.
- Sen, Amartya (1981): *Poverty and Famines. An Essay on Entitlement and Deprivation*. Oxford.
- Star, Susan (2004): Kooperation ohne Konsens. Die Dynamik der Schließung in offenen Systemen. In: Jörg Strübing et al. (Hg.): *Kooperation im Niemandsland. Neue Perspektiven auf Zusammenarbeit in Wissenschaft und Technik*. Opladen, S. 58-76.
- Star, Susan u. Griesmeyer, James (1989): Institutional Ecology, ‘Translations’ and Boundary Objects: Amateurs and Professionals in Berkeley's Museum of Vertebrate Zoology, 1907-39. In: *Social Studies of Science* 13, S. 387-420.
- Swift, Jeremy (2006): Why are rural people vulnerable to famine? In: *IDS Bulletin* 37.4, S. 41-49.
- Thompson, Edward P. (2001): The Moral Economy of the English Crowd in the Eighteenth Century. In: Dorothy Palmer (Hg.): *The Essential E. P. Thompson*. New York, S. 316-377.
- Thywissen, Katharina (2006): Core Terminology of Disaster Reduction. A Comperative Glossary. In: Jörn Birkmann (Hg.): *Measuring Vulnerability to Natural Hazards. Towards Disaster Resilient Societies*. Tokyo et al., S. 448-496.
- Turner, Billie L. et al. (2003): A Framework for Vulnerability Analysis in Sustainability Science. In: *Proceedings of the National Academy of Sciences* 100.14, S. 8074-8079.
- Voss, Martin (2008): The Vulnerable can't Speak. An Integrative Vulnerability Approach to Disaster and Climate Change Research. In: *Behemoth. A Journal of Civilisation* 1.3, S. 39-56.
- Walter, François (2010): *Katastrophen. Eine Kulturgeschichte vom 16. bis ins 21. Jahrhundert*. Stuttgart.
- Weingart, Peter (2000): The Paradoxical Discourse. In: Ders. u. Nico Stehr (Hg.): *Practising Interdisciplinarity*. Toronto et al., S. 25-42.
- Wisner, Ben et al. (2004): *At Risk. Natural Hazards, People's Vulnerability and Disasters*. 2. Auflage. London.

